

Meine Leidenschaft für Hydranten überkam mich plötzlich, eine Kapriole war sie nie. Ein fester Bestandteil meines Lebens wurde sie.

Oft belächelt wegen meines Interesses an einem Objekt, dessen Ästhetik die Betrachter polarisiert, bleibe ich standhaft in meiner grenzenlosen Begeisterung für diesen Metallklotz, wobei gar nicht das technische Objekt im Fokus steht, sondern seine Umgebung.

Entstanden ist ein Credo für den Nebendarsteller in vielen angedachten und dem Betrachter zur Phantasie freigestellten Filmentwürfen ...

Der Nebendarsteller Carolin Thummes



BUCHER







H1



H2



H3



H4



H5



H6

Der Nebendarsteller



H13

Meine Leidenschaft für Hydranten überkam mich plötzlich, eine Kapriole war sie nie. Ein fester Bestandteil meines Lebens wurde sie. Oft belächelt wegen meines Interesses an einem Objekt, dessen Ästhetik die Betrachter polarisiert, bleibe ich standhaft in meiner grenzenlosen Begeisterung für diesen Metallklotz, wobei gar nicht das technische Objekt im Fokus steht, sondern seine Umgebung. Präsentiert wird eine Sammlung stehender Bilder, ein Panoptikum des Alltags, taucht man ein, finden sich im Umfeld des Hydranten vielschichtige Ebenen: von sozialkritischen Aspekten in einer chinesischen Fabrik oder heimatlichen Grüntönen der Schweizer Berge über Milieustudien um vergessene Exemplare in Dänemark bis zu einem Blick auf New York zur Zeit der Müllberge. Ein Beziehungsgeflecht, ein Flidum entsteht und verzaubert, zeigt scheinbare Absurditäten und wird zum Auslöser für neue Geschichten. Gefühle der Einsamkeit, der Monotonie, der Hoffnung werden geweckt. Der Hydrant wird zu einem Teil meiner Alltagsstudien, eines von vielen kleinen Details, die sich im Photo wiederfinden. Ein Ambiente, das an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnt, erschließt sich – dort, wo das metallische Etwas sein Dasein fristet.

Ein nicht beschönigender, liebevoller Blick, ein spezielles Augenmerk auf die Vielfalt des Alltags, die Kleinigkeiten, die Nichtigkeiten kommen hier zur Geltung – manchmal in einer ironischen Sichtweise, manchmal karikierend oder einfach sehr scharf beobachtend. Aus dem stehenden Bild wird das bewegte in meinen Gedanken – nachdem ich auf den Auslöser gedrückt habe oder währenddessen; der Betrachter kann aus der Aufnahme in eine Geschichte abtauchen, um die verschiedenen Protagonisten aus dem Bild heraus zu begleiten. Fest in der Erde verankert ist nur der Nebendarsteller in einer Vielzahl fiktiver Filme, ein stets präsenzes Objekt innerhalb meines Fokus, ein verlässlicher Partner, ein willkommener Begleiter auf Reisen, im Alltag, durch verschiedene Stationen meines Lebens. Entstanden ist ein Credo für den Nebendarsteller in vielen angedachten und dem Betrachter zur Phantasie freigestellten Filmentwürfen.





Y1



Y2



Y3

Statement

Am Bahnsteig schlägt lautlos der Countdown, alltäglich, doch die Zahlen sind beharrlich. Minuten bis zum Eintreffen der Bahn, die 1 steht eine Ewigkeit, Menschen strömen heraus, andere warten ungeduldig, bis sie im Inneren verschwinden, eine Stimme dröhnt aus dem Lautsprecher, Türen schließen im Gleichklang, der Zug rast aus der Station in den Tunnel hinein, der Zähler verdunkelt sich. Ein Mann flucht, die Stiege hinunterhetzend. Gedankenfetzen am Bahnsteig, auf den Stufen, dem Gehsteig, im dichten Trubel der Stadt, unter den mächtigen Baumkronen im Park. Mitteilungen über den Tagesablauf, Nichtigkeiten, Zeitpläne, Lügen, Anekdoten, Sorgen, Elend, auch Bekundungen der Freude, Lachen, die Liebe soll niemals fehlen ... Seitdem für jeden tragbare Kommunikationsmittel den Weg durch die Zeit begleiten, entkommen wir dieser Buchstabenflut nicht. Worte hüpfen, springen, tollen auf dem ewigen Fluss, ich möchte laufen, rennen, dem Strom entrinnen. Ich will den immerwährenden Film aufhalten, zum Stehen bringen, das einzelne Bild betrachten. Vielleicht eine der größten Tugenden unserer Zeit: anhalten, den Moment spüren, innehalten. Gibt es den Gegenspieler der Uhr, der Zeit, die unaufhörlich rinnt, strömt, kriecht? Wie ich es auch empfinde, halten kann ich sie nicht. Und doch gibt es einen, der mich zu ebendieser Tugend mahnt. Vor gut 20 Jahren erblickte ich ihn zufällig bei einem herbstlichen Spaziergang durch München aus einigen Metern Entfernung. Unauffälliges Mittelgrau, stämmige Figur, tonnenartiger Aufsatz auf geradem Fuß, klassische altdeutsche Pickelhabe als krönender Abschluss. Ein roter, blasser Streifen zierte seinen Rumpf, Rost und Dreck kleiden ihn. Er fügt sich nahtlos in seine Umgebung, breiter Pflasterstein, graue Hauswand, durchbrochen von Fenster-einbuchtungen, ursprünglich weiße Rahmen, teils trübes Glas, durch das vielleicht hin und wieder jemand her-ausschaut oder auch nicht, militärgrüner Laternenmast, dunkelbrauner Zigarettenautomat, nicht gefüllt. Kein Mensch weit und breit, kein Auto, kein Baum, Stille, Sonntagstristesse. Mittendrin, verwurzelt im Gehsteig, unverrückbar, er, der dieser Landschaft ein anderes Grau spendet, ihr einen Hauch Poesie schenkt. Einer, den niemand wahrnimmt, der allzu gerne übersehen wird. Einer, der der Zeit trotzt, der immer schon da war, ab und zu gewartet, im Laufe der Jahrzehnte in neuem Gewand präsentiert, einer, der einfach nur dazugehört, einer, dem kaum jemand Aufmerksamkeit widmet. Doch schwingt mit ihm ein zarter Zauber, eine Magie, die sich dem erschließt, der ihn beachtet und würdigt. Dieser Tag ist der Beginn meiner Leidenschaft für Hydranten.

Ich gehe auf Reisen. Zu Tausenden ragen sie empor, in jedem Land in eigenem Gewand und mit spezifischem Aufdruck. Jeder von ihnen besticht durch seinen ganz persönlichen Charme. An finsternen Ecken, in prachtvollen Einkaufsstraßen, mitten auf der Wiese, zwischen Stühlen und Tischen auf der Caféterrasse, im Kamerasucher vor der imposanten Sehenswürdigkeit – überall auf der Welt fristet ein scheinbar überflüssiges Relikt sein Dasein. Sein Antlitz ist stumpf, silbern bis grau, vor Zeiten in kräftigem Blutrot, Sonnengelb oder Kinderzimmer-Blau gestrichen, die Signalfarbe blättert, der Rost frisst sich durch. Zuweilen verkommt er wie die Umgebung, in die er platziert wurde, schon Ewigkeiten nicht mehr gebraucht, und wenn er wirklich einmal gebraucht würde, weiß keiner, ob er seinen Dienst überhaupt noch verrichten könnte. Den Hundendient er als Pissoir, im Herdentrieb lüpfen sie ihre Pfoten an seinem Sockel. Er ist ein Ungetüm, das lästig im Weg steht – verrottet, verrostet, verblichen. Eisern, unverrückbar verrichtet er seinen Dienst. Sturheit und Trotz, seinen Platz im Alltag niemals zu verlassen, zeichnen ihn aus. Immer stärker zieht er mich über die Jahre in seinen Bann, schafft eine Vertrautheit in fremder Umgebung, verführt mich auf ganz subtile Weise.

In meinen Photos möchte ich ergründen, wie ein unscheinbares metallisches Wesen, ein Nebendarsteller, seine Umgebung zu verwandeln vermag. Im Zauber des Immerschongewesenen, in der Entzauberung des Nichtgesehenwerdens, in der Verwirklichung des Innehaltens. Ich habe stets das photographiert, was ich vorgefunden habe, das Umfeld wurde bewusst niemals verändert. Der Hydrant soll seine eigenen Geschichten erzählen, als ein allwissender Beobachter der Zeit.

精诚创新发展





A1



A2

immer schon dagewesen

Ein Philosoph, ein Farmer und ein Genetiker lösten im Mai 2006 die bereits in der Antike in dem bekannten Rätsel aufgeworfene Frage nach dem zuerst Dagewesenen und konnten sie eindeutig für das Ei beantworten. Das Huhn hatte den Kampf verloren, da das Küken im Ei in der Lage sei, sich selbst zu befreien. Es besäße bereits einen *Klopfinstinkt*, und da genetische Grundlagen sich während eines Lebens nicht verändern, schien die Frage klar beantwortet.

Im Juni 2010 lese ich über die Forschungen eines britischen Professors, der die Frage nach allerneuesten Erkenntnissen unter Verwendung eines *Supercomputers* eindeutig für das Huhn beantwortet: Er fand ein Protein mit dem klingenden Namen *Ovocledidin 17*, das nur Hennen in sich trügen; das Protein sei für die Bildung der Eierschale zuständig. Quod erat demonstrandum ...

Die Frage des Was-war-zuerst-da hat sich wieder einmal geklärt, dieses Mal ganz eindeutig für die Henne, die bekanntlich zur Gattung Huhn gehört.

Mein Sohn fragt mich öfter, was denn immer schon da war. Beim Verkäufer der Obdachlosenzeitung *Augustin*, der im Eingang des nächstgelegenen Supermarkts steht, ist er sich ganz sicher.

Der Mann war bestimmt immer schon da, schließlich geht mein Sohn seit einigen Jahren ab und zu zum Schokoladenkauf in das Geschäft, und dann steht dieser Mann immer hinter der sich automatisch öffnenden Tür, um uns seine Zeitung entgegenzustrecken.

Er ist schon lange da, antworte ich, aber nicht immer schon, er kommt aus Russland und ist politisch verfolgt, Akademiker zwar, aber auf der Flucht und nun in Wien, um den Augustin unter die Menschen zu bringen. Früher hat er in einer großen Firma an einem Schreibtisch vor einem Computer gearbeitet. Die Geschichte vom politisch Verfolgten allerdings gibt es immer schon, niemand weiß so recht, ob sie stimmt oder nicht. Die Geschichte ist eine Tatsache, eine Lüge oder ein Vorwand, das alles gibt es immer schon ...

Ich halte inne, denn mein Sohn schaut mich sehr zweifelnd an, fasst aber tapfer zusammen, *Also dieser Mann da ist nicht immer schon. Ich nicke. Und was ist dann immer schon? Die Straße, der Stein, auf den ich trete, unser Haus, der Kindergarten ...?* Ich schüttele immer wieder den Kopf, Huhn und Ei tollen wild durch meinen Kopf. Gustave Courbet wusste es schon 1866, sein Gemälde hängt im Musée d'Orsay. *Der Ursprung der Welt*, der weibliche Unterleib als Ursprungsort hilft meinem Sohn jetzt



A3





N1



Numerische Einblicke

3, 4, 5 –

eine Abfolge, eine Aufzählung des kleinen Jungen, der voller Stolz seinen numerischen Horizont präsentiert, ein Datum, ein einschneidendes Datum, ein Hochzeitstag, das Symbol eines ewigen Versprechens oder die bewusste Verdrängung einer Zahl, der Beginn eines Lebens, das jähre Ende eines Traums, einer Unbeschwertheit, auch *nine/eleven* war einmal eine Zahl.

Ein *kometenhafter Aufstieg*, ein *freier Fall*, die Presse ist schnell und schonungslos; im Krisenjahr der internationalen Börsen entfaltet sich die Sensationsgier mit sinkenden, mit steigenden Zahlen. Schmerzverzerrte, entstellte Gesichter dominieren Titelseiten, aufgerissene Mäuler, emporgerissene Arme – für eine Zahl, ob auf dem Parkett oder dem Rasen des Stadions, einerlei, die Zahl weckt Gefühle.

Zahlen mutieren gerne zu einem Zwang, das Zählen an sich ist eine Marotte hektischer Menschen auf der Suche nach einem Zeitvertreib, auf der Flucht vor den eigenen Gedanken, vor der Leere, die nicht vorhandene Gedanken hinterlassen. Es gibt immer etwas zu zählen, die Bäume im Park, die Haltestellen der Tramlinie, die Auswahl an Wasserflaschen im Supermarktregal, die endlosen Stufen hinauf zur Aussichtsplattform der Kathedrale, die Anzahl der drängenden, ungeduldigen Menschen in der sich emporziehenden Blechbüchse auf dem schnelleren Weg nach oben, die Fenster an der Hausfront gegenüber, geteilt durch hölzerne Fensterkreuze, durch

geschlungene Eisengitter, die das Zählen der Einheiten des Fensterglasses lustvoll oder qualvoll erschweren, die Pflastersteine des Weges, die Welt der zu zählenden Belanglosigkeiten ist mannigfaltig für den, der sich darauf einlässt.

Ein Irrsinn an Zahlen, Zählungen, Aufzählungen, der vielleicht auch den Buchhalter, der über seinem starren Zahlenwerk brütet, in eine schönere Welt entfliehen lässt. Dreht man die Ziffern nach Geschmack, so können sie durchaus erotisierende Wirkung entfalten, die ganz und gar weibliche

8

gegenüber der männlichen, fordernden

6

und der

9

gleichen Geschlechts, die

3

weist beiderlei Geschlecht auf, die

4,

die

7

führen uns schon in den kopulierenden Akt, das Kamasutra öffnet sich dem Zähler und Zahlenfuchser.

Die Mathematik konnte mich nie in ihren Bann ziehen, ich habe keine Freude, Zahlen aufeinanderzuhäufen oder zu teilen, sie sind mir

einfach nur lästig, noch war ich jemals schnell im Umgang mit ihnen. Ich benutze noch gerne altmodische Hilfen beim Zählen, wie meine Finger und möglichst einfache, zu Beginn der Schulzeit erlernte Reime und Eselsbrücken zum alltäglichen Kopfrechnen.

Die

2-1-2

begegnet mir in den Alpen auf Schweizer Seite, die Lage, die Koordinaten habe ich vergessen, aber die

2-1-2

verbirgt sich unter dicht gewachsenem Gras dezent in einer traumhaften Landschaft mit schneebedecktem Bergpanorama, vor hellblauem Himmel, blühenden Wiesen, abgegrenzt durch mächtige Tannen, die sich über dem herbstlichen Grün der Wiese gruppieren, vereinzelt ein paar Berghütten, die Abendsonne spendet ein weiches Licht. Doch mein Blick haftet auf der silbern schimmernden Zahl in roter Umrandung, die sich als unbedeutendes, unauffälliges Etwas auf das farbenprächtige Spiel der Natur einlässt.

Ob die Wasserwerke sich Gedanken gemacht haben, warum die

2-1-2

sich harmonisch einfügt in Form, Linien und Bewegungen ihrer Umgebung, während bei der zerkratzten

4

an der Weggabelung ein Greis seinen altmodischen Hut in längst vergessener Manier zieht, als ich ihm entgegenkomme? Sein bestimmender Blick ruht auf mir. *Hier ist das Ende der Welt*, erklärt er. Auch das Ende der Zahlen?, frage ich, er nickt bedächtig ... Auch die enden einmal. Ich blase meinen Atem in die Luft, hinauf zu den gewaltigen Bergwänden, die dieses Tal umschließen, und verweile in der letzten Sackgasse vor dem Tessin.

Der Alte kehrt mir den Rücken, humpelt, gestützt auf seinen Stock, zurück in seine Heimat.

Eine in Weiß gehaltene

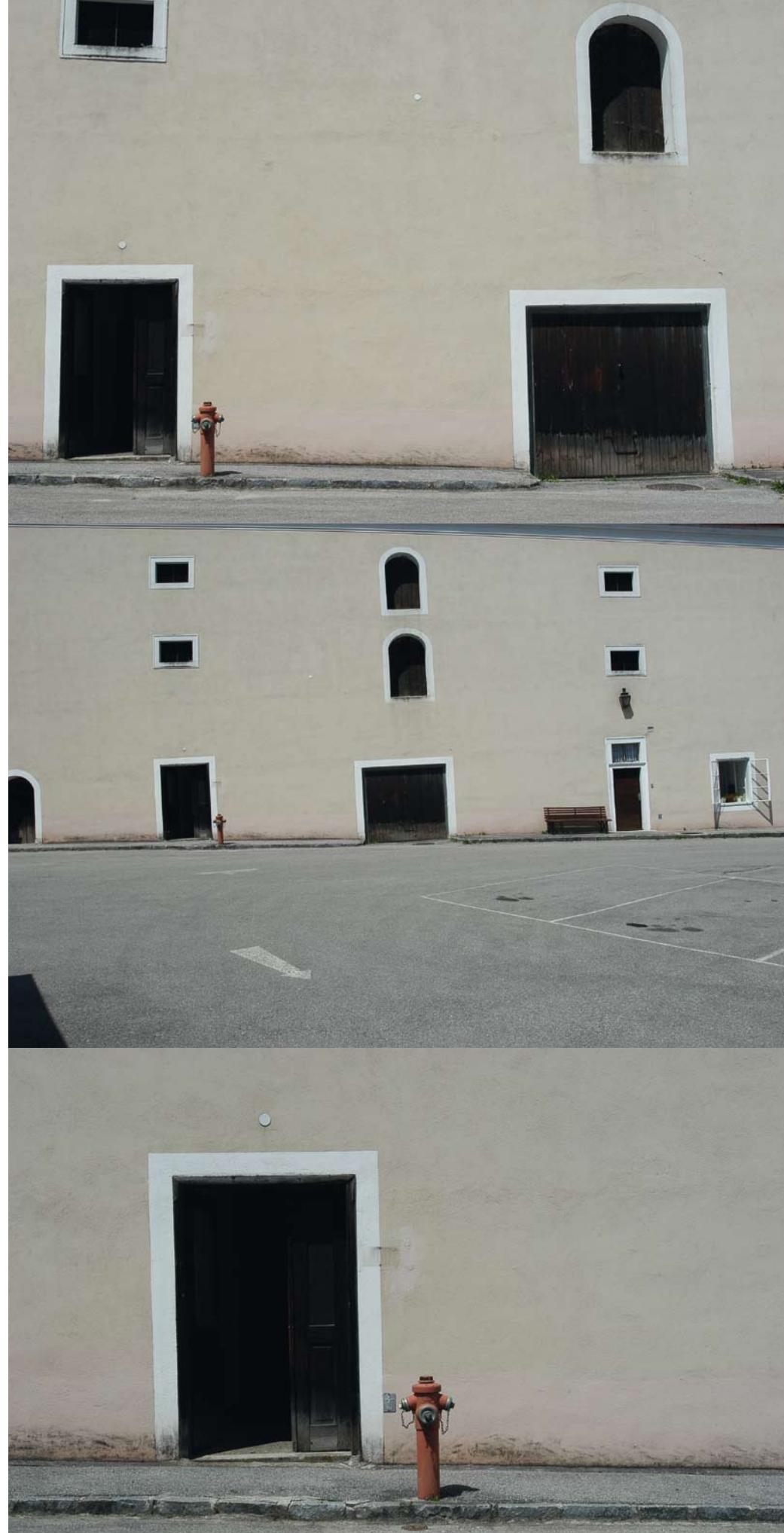
33

hat mich empfangen in diesem ganz eigenen Bergdorf, sie stemmt gleich bei der Einfahrt ihre Rundungen gegen einen aluminiumverkleideten Bau, eine überdimensionale Wellblechschachtel, die durch ihre Geschlossenheit und die Wahrung der strengen Linien besticht und den Weg ins Dorf deutet. Die Zahl steht auf einem grünen, unauffälligen Sockel mit weißem Haupt, durchzogen von rostigen Spuren und Malen, die sich im Abwassergitter der Straße und dem schmalen Gehsteig wiederfinden. Die Silbertöne der Fabrik, die weißen Parkstreifen auf dem rauen Beton vor den mannigfaltigen Grün- und Brauntönen der Berge lassen die

33

eins werden mit ihrer Umgebung. Sie präsentiert sich in gebührender Zurückhaltung. Im Treiben der Stadt eröffnet sich ein binäres System,

N2





N3

Supporting actor

Carolin Thummes

A preamble

My passion for hydrants just came over me and has never been a spleen. It became a basic part of my life.

Although my interest for an object whose visual appearance polarises the observer has often been ridiculed, I emphatically defend my boundless passion for this metal chunk, whereas its technical competence is completely out of focus, it is its surrounding environment that counts.

The following shows a selection of still images, curiosities of day-to-day life. On concentrating on the hydrant's surroundings one will find many complex layers: from socio-critical aspects in a Chinese factory or natural shades of green in the Swiss mountains and case studies on forgotten items in Denmark to a view on New York facing huge garbage piles. A tangled relationship, a karma originates

and enchant, exhibits obvious absurdities and introduces new stories. Feelings of loneliness, monotony, hope arise.

The hydrant starts to become part of my everyday life case studies, one of so many little details reflected in the picture.

An atmosphere which reminds me of life's volatileness is shown there where this metal piece of chunk is scraping its existence. A straight, tender glance, a special focus on the

diversity of day-to-day life, the details, the nitty-gritty show their advantage here sometimes in an ironic way, sometimes even characterising it or just observing it in detail.

After or whilst pressing the release button of the camera the picture transforms from still to moving, reflecting my thoughts; the observer can descent into a story accompanying the different protagonists in the picture. The only one really

fixed is the supporting actor performing in a multitude of virtual movies. Always present, always within my focus, being a reliable partner, a pleasant companion on the road, in my daily routine, through different stages of my life.

This is a statement from the heart for a supporting actor having performed in many of my contemplated and realised abstracts.

Statement

The countdown at the platform silently strikes, day-to-day, yet the numbers stay persistent. Only minutes left for the train to arrive. Number 1 has been standing there for ages. People are pouring out of the train; others wait impatiently before heading inside where they seem to disappear. A voice buzzes out of the speakers, doors close simultaneously, the train rushes into the tunnel, and the counter dims.

A man curses whilst rushing down the stairs. There are fragments of thoughts on the platform stairs, the pavement, in the dense hustle of the city, under the mighty treetop in the park. Notes on daily routines, none-issues, time schedules, lies, anecdotes, concerns, misery, yet also expression of joy, laughter, never forget to mention love... Ever since portable communication devices accompanies us on our way through time there is no escape from the flood of words. Words hop, bounce, romp on this eternal stream, I want to walk, run; I want to escape from it. I want to slow down this everlasting movie, I want to stop it, I want to watch every single picture. One of today's biggest virtues is to pause, to sense the moment. Is there an opponent to time, which constantly leaks, floods, crawls? Whatever I feel, I cannot stop it.

Yet there is something which does remind me of this particular virtue. On strolling through Munich about 20 years ago, I incidentally contemplated it from a short distance. An almost vanishing medium grey, bulky appearance, tubby – like top on a common foot, typical classic German spiked helmet on top as a highlight. A red, pale strip decorating its body, rust and dirt covering it. It fits seamlessly into its surroundings, broad cobblestones, grey house front split by window seams, originally white frames, partially blurred glass through which someone does or does not look out, a military green lamppost, a dark brown empty cigarette slot machine. Completely deserted, no people, no cars, no tree, silence, Sunday's melancholy. Right in the middle of it, anchored in the pavement, set in stone, it gives the landscape a different shade of grey, a spark of poetry. Something which is easily overseen, something unnoticed. Something defying time, something that has always been there, now and then maintained, refurbished every decade, something just being part of the whole, something nobody attends to. And yet, if one observes it, it enchants, provokes a magical fascination. This is the day my passion for hydrants starts.

I travel abroad. They are just everywhere, in every country they have a specific outfit and expression. Each single one impresses through its one and only personal charm. At dark corners, in endless shopping miles, in the middle of a meadow, between tables and chairs in a café terrace, in the lens of the camera viewing stately curiosities – all over the world a superfluous something just carves away. Its look is blunt, shades of silver up to gray, years ago in bright red, bright yellow or baby blue. The signal colour flakes, rust starts taking over. At times it deteriorates like its surroundings in which it is placed. Not used in ages, nobody could guarantee if it would work in case of need. Dogs use it to pee against; their instinct makes them lift their back leg to do their business.

It is a monster, blocking everybody and everything – decayed, rusted, faded. Stubborn, unalterable it just complies with its duties. The stubbornness and defiance to never leave its spot makes it authentic. Over the years, I got more and more attracted to it, it gives me an intimacy in strange surroundings, seduces me in a very subtle way. In my pictures I want to reflect the way a plain metallic something, a minor character is able to turn its surroundings into something very special. In the charm of what has always been there – In the frustration of not being noticed – In actually pausing. I have always pictured what I was confronted with, I consciously never changed the surroundings. The hydrants should tell their own story, as an all-knowing observer of time.

Oblivion**The Pausing****The way it has always been**

How come something is overseen, something which could be a something, an object with a name and hence being a part of our surroundings, our everyday life wilfully or unwanted? Many adjectives could characterise this being, could encounter it with sympathy or rejection. Some things only grow to be beautiful or even worthy through the words of an eloquent descriptor. Yet the worse that can happen is oblivion. It's based on a deep indifference, something our society is daringly confronted with. An indifference towards fellow beings, carelessness of one's own deeds, apathy towards one's own life. Values seen as outdated, as obsolete lead a shadowy existence. Moral concepts on which many generations based their way of living vanish or are modernised and newly defined. The hydrant will probably not affect the decline or change of values, yet it seems obvious that the fact that a water dispenser is overseen, even being ignored is a sign of ignorance, incapacity to perceive minor matters, be it an object or the feeling of an individual or in our case ignorance towards society. We live in times where the perception for values fades in favour of mass valuations and phenomena in which details are cut to meet the need for

more functionality, speed, and shorter lifecycles. This does not only affect material details in objects, buildings and any kind of vehicle it also has an impact on how we treat each other, the interhuman relations and mutual appreciation. Precious gestures not being cultivated any longer and not missed by anyone will no longer exist. These will be replaced by group membership and the posits which come with it. As generally known we are born curious, attentive with a growing awareness for our surroundings which we always question, and not wearing blinkers or deliberately turning a blind eye to it. If he loses this attentiveness or never learnt to be attentive he will stay on the same path. Although this path could open him ways to many opportunities if he would be willing to take his way on this path. Thus I want to sharpen the viewer's eye for minor, ordinary exceptions of life. I invite to go on a trip and perceive and sense, to consciously watch and listen, be it a rusty fraction, an undemonstrative, dull commodity, an annoying object blocking the parking space or an ordinary piece of art considered for a design award.

Is there something more stupid than obeying an order to pause claimed by someone being it a would-be poet, an interpreter, any Tom, Dick or Harry, a smartass, an ever-smiling and cheerful person or even a say-so. To pause in the middle of a fight, in the sadness of awareness, in the world, the local crisis, the everyday rush, the heavy storm, whilst it rains, on deluding, on having a crank, whilst revealing unpleasant facts, sensing the dullness, feeling the weary tediousness, having agonising thoughts, fearing any- and everything, and yet I do so. I pause again and again, as soon as I see one of 'them'.

In May 2006 a philosopher, a farmer and a geneticist dismantled the question already raised in the ancient world on what has been first. They unanimously agreed upon the egg. The chicken lost the conflict as the little chicken is able to free itself from the eggshell. The chicken instinctively knows how to knock against the shell and as the genetic behaviour does not change in lifetime the answer seemed obvious. In June 2010 I read an article about research done by a British professor where he reports on the latest findings about the chicken. He used a supercomputer to answer the questions raised. He detected a protein named ovocleidin-17 which was specific for hens; this protein was significant to produce the egg shell. Quod erat demonstrandum... (which was to be proven...) Once again the question on what was first was clarified, the hen – co-generic to chickens – was obviously the one first. My son often raises this what-has-always-been question. He is sure that the man at the entrance of the closest supermarket selling the street newspaper Augustin has always been there. Afterall, my son has been going to the shop now for a while to get himself some chocolate and ever since this man has been standing behind the sliding doors handing out

the paper. He has been here for a while now yet not all the time, I try to explain. He is a fugitive from Russia living in Vienna now. He tries to sell the Augustin although he is an academic. Formerly he worked as a clerk in an important company. There have always been refugees yet nobody knows for sure whether their story is correct. The story is a fact, a lie or false pretences, all this has always been part of life... I pause for a moment as I notice my son is really desperate. Yet he bravely resumes: well in that case this man has not been here all the while. I nod. What does all the while mean then? The street, the stone on which I step, our house, the kindergarten...? Again and again I deny, the hen-and-egg story is still very present in my head. Gustave Courbet already knew, ever since 1866. His painting 'The Origin of the World' can be seen in the Orsay Museum. Trying to explain it through mentioning the womb as the source of all being does not help my son in understanding. The EU version as practised in Austria neither helps. We stroll through the town looking for more always-beens. What makes the difference, that certain something that has always been there? My son knows, old, ancient, it already rusts away and walks really badly just like great-

granddad. A good argument. He points at an old Volkswagen which is obviously rusting away under the beige varnish, the motor splutters quietly as the aged driver starts the car. My son's arguments fit: he stems his arms and explains this old car has always been here and knows a whole lot. I nod doubtingly this car knows a whole lot of stories to tell, an old spinster's first bought car. It is from past times, long long ago, when cars were still assembled and screwed together manually. At that time the car was new... yet there were times when neither cars nor motors existed. My son is obviously disappointed, times without cars? I point at a huge, chunky tree. The little lad shakes his head; trees grow and turn old and ancient. And this one does not even rust, no this tree is definitely out of the question. If I would pick a certain object as being the origin of all always-beens, an object focussed in my own fictional world, my own personal navel of the world. I would not even need an oracle to do so. My navel would definitely not fall from the sky, no, it would be attached to a water supply in order to be used by the fire brigade or for spare construction works.

I would set a personal pilgrimage together with my son, a water path on which we could walk on almost all over the world. As this always-been symbol is found everywhere, being it above or underground, and it shows us a fictional path, a road to nowhere, without starting point, a journey through time. My son agrees, all set arguments fit, we both clarified the question on what has always been there.

Numeric insights

3, 4, 5 – a sequence, a listing of numbers by this young lad proudly presenting his numeric boundary, a date, a drastic date, a wedding day, the symbol of an everlasting promise or a conscious denial of a number, the beginning of a life, the sudden end of a dream, of a light heartedness, even nine/eleven was a number once.

A meteoric rise, a free fall, the media are fast and ruthless; during the financial stock market crisis the sensationalism unrolls depending on the rise and fall of numbers. Distorted, blemished faces dominate front-pages, snapped open mouths, arms stretched heavenwards for a single number either coming from the stock floor or from a stadium, whatsoever, this number reveals feelings.

Numbers turn into an obsession. Counting numbers is a tic of hectic people to pass time, to flee from their own thoughts, from the vacuum, leaving inexistent thoughts. One can count anything: the trees in the park, the number of tram stops, the selection of water bottles in the supermarket shelf, the never ending steps up to the cathedral's viewing platform, the crowd of shoving, impatient people on the fastest way up using the elevator, the windows in the opposite house facade parted by wooden crossbars, only visible through

a beautiful swung iron railings which hinders the counting yet also makes it exciting, the cobblestones of a path, the multitude of pettiness to be counted is so varied for the one who is involved.

The insanity of numbers, listings, numerations which even enables the accountant, always bent over a rigid number pattern, to flee from reality. On twisting numbers according to taste they indeed could have an erotic touch, the downright feminine number 8 versus the masculine, claiming number 6 and number 9 having the same gender, the number 3 shows characteristics of either sex, number 4 and 7 almost reflect a copulation, the kamasutra is revealed to the counter and the number fan.

Mathematics never fascinated me; I don't enjoy counting or dividing numbers. They are just annoying and then I was never fast in dealing with them. I still like using old-fashioned counting aids, such as my fingers and very basic rhymes and jingles for mental arithmetic as learnt at primary school.

I first encountered the array 2-1-2 in the Swiss Alps. I forgot the location, the coordinates, yet the series 2-1-2 is hidden under the fertile grass, subtle in a wonderful countryside with a snow-capped mountain panorama in front of a bright blue sky, blooming meadows,

zoned by huge alpine firs clustered over the autumn-like green of the meadow, a few scattered chalets, the evening sun dispenses a soft light. Yet my eye only catches the silver gleaming number bordered in red, glimpsing out of the grass as an insignificant, unsuspicious something getting involved in this colourful play of nature.

Did the water supply companies realise how well the number 2-1-2 fits into the form, lines and movements of its surroundings, whilst an old man puts his old-fashioned hat into shape as I approach him near the scratched number 4 at the road fork? His focussed glance ceases on me, this is the end of the world, he explains. Also

the end of all numbers? I ask and he nods carefully... even they end at a certain point. I puff my breathe up towards the massive mountain front which embraces this valley and I dwell in the last dead end of Ticino. The old man turns away from me, limping back home, carried by his stick.

A number 33 in perfect white awaits me upon entering this very peculiar mountain village. This number projects its curves against an aluminium clad building, a monumental tin shack in a clenched shape impressing through its strictly preserved lines: It's the village's entry. It's placed on a green, ordinary

socket with a root, stained with rust spots and rut, as also found in the sewage grid in the narrow path. The factory's shades of silver, the white lay-by on the raw concrete in front of various earthy browns and greens of the mountains fuses the number 33 with its environment. Its appearance is appropriately reluctant.

The city's turbulences unclose a binary system, 1101. This dual system based on shades of grey, on irregularities, roughly plastered walls, fractured by an inky grey grid and a dark grey, almost black sign-board. Reoccurring numbers, the number 100. Are we in the central processing unit of a computer? A footer in inky grey, the socket in a weary metallic tone, a greyish tone except of its arms, these are kept in a darker grey, the soil reflects a star-spattered sky, bright white spots hurry into different shades of beige up to a basic dull gray. They bring the pavement to life, the 1101 is a planet, circular, dull without spotlights, stonewashed throughout the seasons. Its bright red face glances at me, the computer's brain, the world of binary

numbers, red and gray in never ending varieties, in the infinitive space of the universe, the coordinates 1101. A few blocks ahead my trust in duality of colours is confirmed. A considerable front facade of

a parking garage, kept in dark red, which colour and shape have a disarming effect, appears. My eyes got used to the ordinary, lush greys as seen in the cities. This emerging neon red colour in oversized letters broadly applied above a never-ending driveway, a red fire alarm, red emergency buttons, the numbers placed on a red background, evenly set, brightest red against ruby red. One correctly guesses: the floor and root are kept in a shade of concrete grey, according to the basic colour of the city.

If the water supply companies would have been kind they would have placed a code consisting of the numbers one and zero at this very remarkable spot.

Yet being as it is the number 1195 troubles my thoughts. In the meantime I am carried away from the numbers into the binary world of colours.

The incarnation of an endless cosmos, focussed on an omnipresent something quasi skilled in time – assuming that this particular something is existent, affixed in time and space, and from which our thoughts during our petty, limited existence derives from.

To be omniscient one needs a detailed explanation on what is meant with 'all knowing' and the definition of Omni. This raises the question whether a physical Omni can exist at all, whether this Omni can be limited in order to define it. Are we able to understand this Omni, can we put it into words or do we need a complete different dimension, a dimension which goes far beyond the fourth dimension, which is often attributed to time?

Should this something really exist would it have the ability to bring its omniscient to mind, to consider the ruling logic, the chronological order? Or would this be reduced to a complete nonsense through its omnipresence and the resulting ability of predicting?

What instruments would it apply in order to capture the thoughts of all the milliards of important and insignificant beings, times, logical order, physical rules, sciences? Can such mundane instruments exist at all if logic is unhinged, time is inexistent, and if this imaginary being

realises any action of natural forces and any earthly event here and now, as it were – whereas the here and now is dismantled anyway because of its omniscience?

The present is redundant as confirmed by an elderly lady around her sixties sitting near me in a café, dressed in a floral dress and a matching summer hat with a wide brim casting generous shadow. Age? Who cares? It changes everyday anyway.

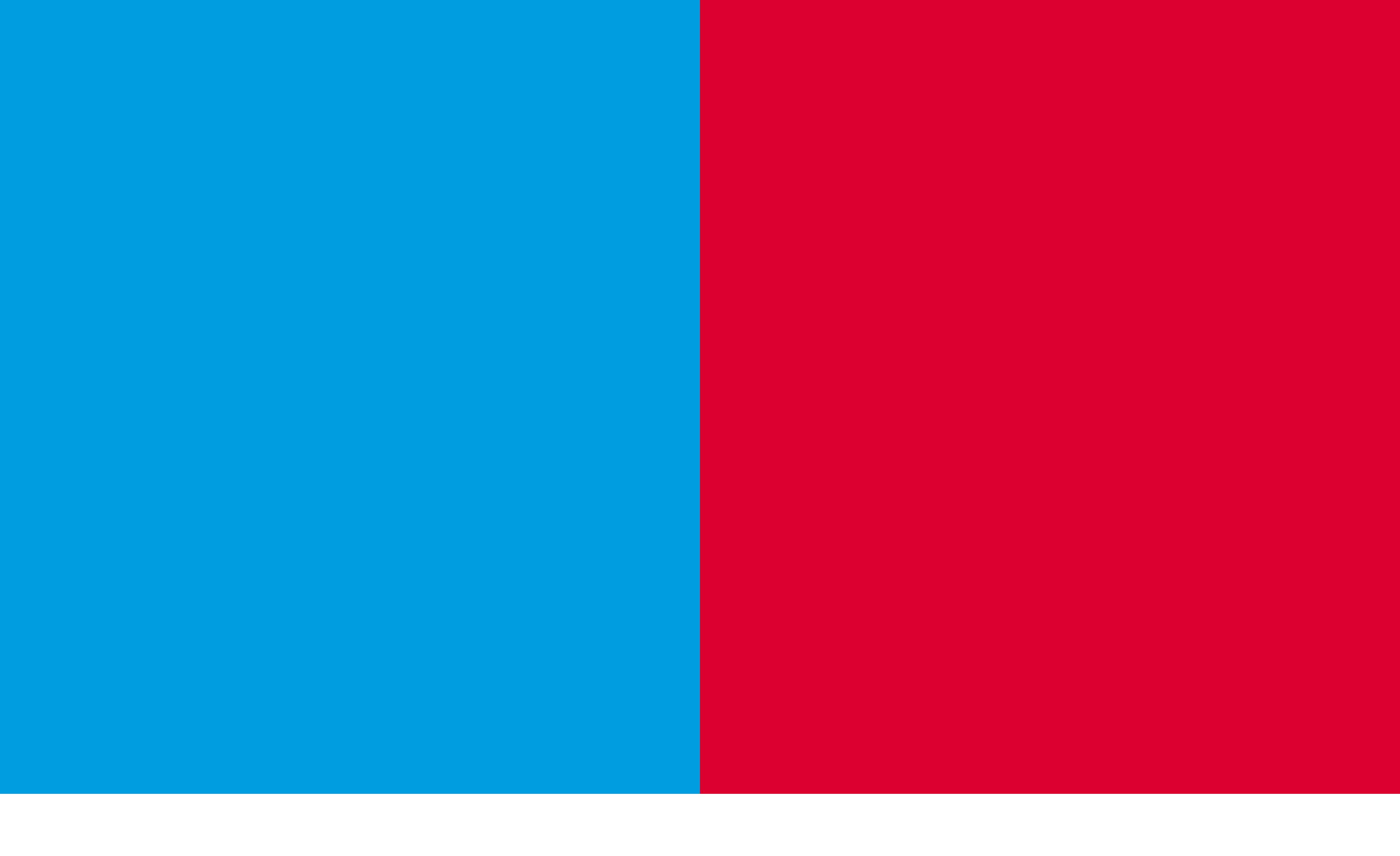
The sole existence of an omniscient being would be impossible if it would be a sensitive one. It would implode within its boundaries, its form considering its ability to foresee occurrences, to see through the posed and to manipulate these occurrences.

To influence what's going on on earth would be unthinkable as it would diverge the omniscience. The thought of an omniscient superior power leads into a distanciation such as the one in Brecht's Pink Cloud, the seat of gods, slightly wrinkled. Or it would lead to a strong need for shade by cavemen as mentioned by Platon. A getaway in ambiguity, in a one-dimensional way of human thinking, according to the natural rules and logical order could be the one and only way out. In the fictional perception through the lens of my camera, I assume that the storyteller

Omniscience

is auctorial, one who has his place in the middle of the action, his existence unquestioned – and who keeps a proper distance despite or maybe even because of his omnipresence. He benefits from this state of discreetness, being static, and people's trust that he has always been right there, in front of the church, in front of the monumental governmental building resting on a socket worked into the concreted soil. The one knowing, standing in the middle of everyday life, the one being disregarded: This one distinguishes himself as the perfect storyteller.

Or it would lead to a strong need for shade by cavemen as mentioned by Platon. A getaway in ambiguity, in a one-dimensional way of human thinking, according to the natural rules and logical order could be the one and only way out. In the fictional perception through the lens of my camera, I assume that the storyteller





H Y D R

H1	München/DE, 1991
H2	New York/US, 1999
H3	Shanghai/CN, 2003
H4	Vals/CH, 2003
H5	Concord, MA/US, 1997
H6	Xuchang/CN, 2003
H7	Arosa/CH, 2003
H8	Zürich/CH, 2003
H9	Shanghai/CN, 2003
H10	Shanghai/CN, 2003
H11	München/DE, 1993
H12	Rückersdorf/AT, 2010
H13	Wöllersdorf/AT, 2010
Y1	München/DE, 1989–1994
Y2	München/DE, 1989–1994
Y3	München/DE, 1989–1994
Y4	München/DE, 1989–1994
Y5	München/DE, 1989–1994
Y6	München/DE, 1989–1994
Y7	München/DE, 1989–1994
Y8	München/DE, 1989–1994
Y9	München/DE, 1989–1994
Y10	München/DE, 1989–1994
Y11	München/DE, 1989–1994
Y12	München/DE, 1989–1994
Y13	München/DE, 1989–1994
Y14	München/DE, 1989–1994
Y15	München/DE, 1989–1994
Y16	München/DE, 1989–1994
D1	Wien/AT, 2010
D2	Wien/AT, 2010
D3	Wien/AT, 2010
D4	Wuhan/CN, 2003
D5	Fanø/DK, 2005
D6	Fanø/DK, 2005
D7	Müggenburg/DE, 2006
D8	Zürich/CH, 2003
D9	Zürich/CH, 2003
D10	New York/US, 1999
D11	Budapest/HU, 2005
D12	Shanghai/CN, 2003
D13	Wien/AT, 2010
D14	Venedig/IT, 2005
D15	Venedig/IT, 2005
D16	New York/US, 1999
D17	Arosa/CH, 2003
D18	Wien/AT, 2010
D19	Wien/AT, 2010
D20	Pottendorf/AT, 2010
D21	Zürich/CH, 2003
D22	Kopenhagen/DK, 2005
D23	New York/US, 1999
D24	Wien/AT, 2010
D25	Wien/AT, 2010
D26	Wien/AT, 2010
R1	München/DE, 1990
R2	München/DE, 1990
R3	München/DE, 1990
R4	Funchal/PT, 2010
R5	Funchal/PT, 2010
R6	Xuchang/CN, 2003
R7	Zürich/CH, 2003
R8	Zürich/CH, 2003
R9	Wien/AT, 2004
R10	Arosa/CH, 2003
R11	Kopenhagen/DK, 2007
R12	Kopenhagen/DK, 2010
R13	Wien/AT, 2004
R14	New York/US, 1999
R15	Concord, MA/US, 1997
R16	Mariazell/AT, 2006
R17	Arosa/CH, 2003
R18	Arosa/CH, 2003
R19	Wien/AT, 2005
R20	Bern/CH, 2010
R21	Schwechat/AT, 2010
R22	Wien/AT, 2008
R23	Wien/AT, 2009
R24	Zürich/CH, 2003
R25	Zürich/CH, 2003
R26	Wien/AT, 2010
R27	Zürich/CH, 2003
R28	Wien/AT, 2004



A N T

A1	New York/US, 1999
A2	New York/US, 1999
A3	New York/US, 1999
A4	New York/US, 1999
A5	New York/US, 1999
A6	New York/US, 1999
N1	Zürich/CH, 2003
N2	Zwettl/AT, 2006
N3	Zürich/CH, 2003
N4	Grado/IT, 2010
N5	New York/US, 1998
N6	Zürich/CH, 2003
N7	Wien/AT, 2010
N8	New York/US, 1999
N9	Grado/IT, 2010
N10	Oslo/NO, 2009
N11	Arosa/CH, 2003
N12	Illanz/CH, 2003
N13	Wien/AT, 2010
N14	Kopenhagen/DK, 2005
N15	Wien/AT, 2005
N16	Schwechat/AT, 2010
N17	Monte/PT, 2010
N18	Kopenhagen/DK, 2005
N19	Kopenhagen/DK, 2010
N20	Xuchang/CN, 2003
N21	Vals/CH, 2003
N22	Budapest/HU, 2005
N23	Wien/AT, 2010
N24	Wien/AT, 2004
A18	Shanghai/CN, 2003
A19	Wuhan/CN, 2003
A20	Shanghai/CN, 2003
A21	Shanghai/CN, 2003
A22	Shanghai/CN, 2003
A23	Shanghai/CN, 2003
A24	Shanghai/CN, 2003
A25	Wuhan/CN, 2003
A26	Wuhan/CN, 2003
A27	Xuchang/CN, 2003
A28	Shanghai/CN, 2003
A29	Shanghai/CN, 2003
A30	Shanghai/CN, 2003
A31	Shanghai/CN, 2003
A32	Shanghai/CN, 2003
A33	Shanghai/CN, 2003
T1	Vals/CH, 2003
T2	Chur/CH, 2003
T3	Kilb/AT, 2010
T4	Bischofstetten/AT, 2010
T5	Bischofstetten/AT, 2010
T6	New York/US, 1999
T7	Kopenhagen/DK, 2007
T8	München/DE, 2006
T9	Wien/AT, 2006
T10	Bern/CH, 2010
T11	Wien/AT, 2004
T12	Wien/AT, 2010
T13	Chur/CH, 2003
T14	Wien/AT, 2010
T15	Shanghai/CN, 2003
T16	Kopenhagen/DK, 2007
T17	Wien/AT, 2010
T18	Zürich/CH, 2003
T19	Zürich/CH, 2003
T20	Bern/CH, 2010
T21	Wien/AT, 2008
T22	Wien/AT, 2009
T23	Wien/AT, 2010
T24	Oslo/NO, 2009
T25	Krems/AT, 2006
T26	Salzburg/AT, 2006
T27	Lovran/CR, 2008
T28	Graubünden/CH, 2003

Cover und Ausklapper
Shanghai/CN, 2003

Letzte Innenseite
Wien/AT, 2010

T8

T9

T10

T11

T12

T13

T14

T15

T16

T17

T18

T19

T20

T21

T22

T23

T24

T25

T26

T27

T28

**Vita oder der Versuch
einer solchen ...**

Das Bild zeigt mich Anfang 2010 in einem sehr bekannten Hotel Österreichs mit Blick aufs Wasser bei einem „kleinen Schwarzen“. Den trinkt man zumal aus einer Espressotasse, der Kaffee wurde serviert in Frack und gestärktem Hemd, mit gewohnt charmantem Lächeln, in einer Tasse ohne Griff, dieser war herausgebrochen, so belassen und von mir als passendes Attribut eines „Selbstportraits“ befunden.

Ich wurde im Sommer 1968 in Düsseldorf geboren. Nach der Matura 1987 studiere ich an der Hochschule für Fernsehen und Film in München und erprobe den künstlerischen Film, schreibe Drehbücher, drehe Dokumentationen und Magazinbeiträge satirischer Art. Beim Film engagiere ich mich gerne als Team- und Standphotographin, meine Begeisterung für das stehende Bild hat stets Vorrang.

1998 ziehe ich nach Berlin in freier Tätigkeit als Regisseurin, Drehbuchautorin und Photokünstlerin.

2004 verlege ich meinen Lebensschwerpunkt nach Wien und bekomme zwei Söhne, die mich darin bestärken, den Blick auf die Tasse und nicht auf den Henkel zu richten. Ich widme mich jetzt ganz meinen photographischen Themen: Der Zugang zur Photographie ist autodidaktisch, das Motiv zählt, Spontanität und Direkt-

heit zeichnen meine Photos aus. Das bewegte Bild weist mir den Weg, ich folge den Protagonisten des Alltags, tauche in ihre Welt ein, lasse mich fallen. Das stehende Bild ist die Vollendung dieses Weges, mein Spleen, mein Antrieb, mein Tagebuch, die Konzentration auf das Wesentliche, den einzigen Moment einzufrieren und für den Betrachter lebendig werden zu lassen.

Die Kunst über den Weg des Films, die Photographie als Symbiose, der Weg ist offen, die Tasse braucht keinen Henkel.

This photograph of me was taken in early 2010 in a well-known Austrian hotel situated close to the waterside. I am having a coffee known as ‚kleiner Schwarzer‘. Normally one drinks it from an espresso cup. This one however came in a cup without an ear. It must have broken off. Nobody had taken the effort to get rid of it or to mend it. It was served by a waiter in dress coat and starched white shirt showing the obligatory affected smile. It seemed the perfect attribute for a self portrait.

I was born in the summer of 1968 in Düsseldorf. After having passed my exams at secondary school in 1987, I was accepted at the ‚Hochschule für Fernsehen und Film‘ in Munich. At the school's film section I explored the artistic film, started writing scripts, made documentaries, published satirical postings in magazines. On the set I love to take on the part of team and still photographer. My enthusiasm for framed, still pictures always has primacy.

I decided to leave for Berlin in 1998, where I started as a freelance film director, scriptwriter and artistic photographer. I moved to Vienna in 2004, where I am mother of two sons now. My sons confirm my point of view that one should not only focus on what is missing but

moreover on what is present; focus on the cup and not on the cup's ear. I dedicate all my attention to my photographic themes. I am an autodidact, I always focus on the subject itself, spontaneity and straightforwardness count when I take a picture.

Moving pictures show me the way to go, I follow everyday protagonists, I immerse into their world, I let myself fall. The still picture completes this way, completes my spleen, my urge, my diary, makes me concentrate on the basics, trying to capture this one particular moment in order to make it lively for the observer.

Art reflected by a movie, photography as a symbiosis, nothing blocks the way, the cup does not need an ear.

